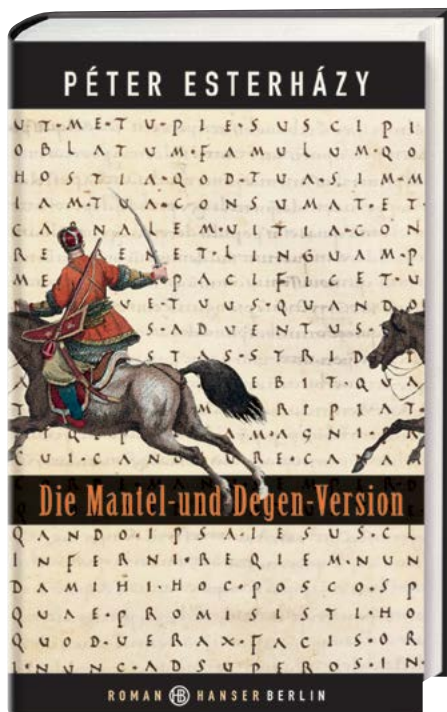


Leseprobe aus:
Peter Esterhazy
Die Mantel-und-Degen-Version



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSE



Péter Esterházy
Die Mantel-und-Degen-Version

Einfache Geschichte Komma
hundert Seiten

Aus dem Ungarischen von
Heike Flemming

Hanser Berlin

Die ungarische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel *Egyszerű történet vessző száz oldal – a kardozás változat*
bei Magvető, Budapest.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24778-9

© Péter Esterházy 2013

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

[erste Seite]

VORSPIEL

Die vergehenden Jahrzehnte haben gezeigt, dass Sie, lieber Leser – auch wenn ich glaube, das sogenannte Biographische ist lediglich eine Form oder eine Schreibweise, meine schriftstellerischen, meine als schriftstellerisch apostrophierbaren Verfahren sind viel abstrakter, als dies das nominell Persönliche vermuten lässt –, dass Sie also, lieber Leser, dennoch meistens denken, ich* bin ich**. Sei es halt so. Das heißt, ich kann dann auch die Familie nicht loswerden, wollte es, notabene, auch gar nicht, ich sah es lediglich als wichtig an, dass sich, so wie sich meine Ansicht im Laufe der Zeiten geändert hat – mal hielt ich mein Fernglas auf einen Gipfel, mal in die Tiefe des ungarischen großen Flachlands, mal in die zarten, stillen Grübchen einer alabasterfarbenen weiblichen Schulter –, so auch die Familie sich änderte, von der eben die Rede gewesen ist. (Denn sie ist ja aus der Rede entstanden ...)

Sie jedoch winken schmunzelnd vielsagend ab. Ich*** akzeptiere das, wehre mich nicht dagegen. Ich sage nicht, ich durchschaue die Absicht, doch seien auch Sie sich nicht

* Lili Csokonai, anders gesagt Karl V., von Gottes Gnaden Herrscher über die halbe Welt, Prinz von Asturien und Nyékládháza (Scherz!) – P.E. (Bei János Arany (J.A.) sah ich diese Form der Fußnoten.)

** P.E. – P.E.

*** Karl VI. Was wissen wir über Karl VI.? (Scherz!) – P.E.

so sicher, dass Sie mich durchschauen. Ich bin zwar ein offenes Buch, aber Sie kennen dieses Buch nicht; mag sein, auch ich nicht. Doch spiele ich mit offenen Karten. Aber welches Spiel?

Ich würde gern, das ist mein Ehrgeiz, meine Hybris, vom Glück der letzten beiden Jahrzehnte im Leben meines Vaters berichten. Dies soll meine Beute* sein. Dass der Mann (dem ich mein Leben verdanke usw. usw. – das war schon), den die Turbulenz der Geschichte und die eigene Schwäche mehrmals aus dem eigenen Leben ausstieß und dessen Leben dadurch gerade dieses Ausgestoßensein wurde und der so immer wieder im Niemandsland stand, wehrlos, zitternd (wer hat das Zittern gesehen?, ich** nicht), derart einsam, dass ich, sobald ich daran denke, in Tränen ausbrechen könnte, dass dieser Mann also dennoch glücklich gestorben ist. Ich glaube nicht, dass er davor irgendwann einmal glücklich gewesen war (und auch nicht, dass er die Frau, meine Mutter, mit der er lebte, glücklich gemacht hatte).

Das Glück verringert unsere Sünden nicht, weder seine, wenn es sie gibt, noch meine, wenn es sie gibt. Es gibt sie. Das Gewicht des Gesagten mindert nicht, dass wir, logischerweise, so genau nicht wissen, wer glücklich ist und wer es nicht ist.

* Salingers Ausdruck – P.E.

** Karl VII. Und who the fuck ist das? Wie wer? Er hat mit Jeanne d'Arcs Hilfe die Engländer fast aus ganz Frankreich vertrieben! Doch meinem Vater hat auch das nicht geholfen. Obwohl es ihm vielleicht auch nicht sonderlich geschadet hat. Wer weiß ... – P.E.

Bei meiner Arbeit habe ich mich bemüht, mich nach Kjell Askildsens Praxis zu richten: »Ich habe über nichts geschrieben, das mir widerfahren ist. Ich habe mich bemüht, keinen Satz zu schreiben, an den ich bereits zuvor gedacht hatte. Andere sammeln die später verwendbaren Sätze in Notizheften, ich mitnichten. Beim Schreiben zählt nur das Schreiben und die magische, unermessliche Zeit des Schreibens.«

Kipling empfiehlt (lese ich in Mathias Énards faszinierendem Roman *Erzähl ihnen von Schlachten, Königen und Elefanten*): Erzähl ihnen von diesen, von Pferden, Teufeln und Engeln, aber vergiss auch nicht, ihnen von Liebe und dergleichen zu erzählen ... Ich nehme es durch: Schlacht, König, Ross, Deibel, Engel, Leben, alles wird es geben. Das Elefantenproblem muss ich noch lösen. Gürtet euch, ein jeder mit seinem Schwert.

P.E.

In mir pocht die Vergangenheit gleich einem zweiten Herzen.

*John Banville: Die See**

* Übersetzung von Ferenc Pordán. – P.E. [Aber nein, die Situation ist inzwischen eine andere, die Übersetzung ist nun schon von Christa Schuenke. – H.F.]

Blij zijn*, sich freuen. Einige der schwungvollen Buchstaben waren auf dem eisbeblumten Fenster der Kutsche verrutscht, in Bewegung geraten, umgefallen, das eine j war sogar zerbrochen. Die Hand, die sie gemalt hatte, musste vor Kälte steif gewesen sein. Eine matte, klamme Hand. Fein und kraftlos. Aber ausdauernd, denn auf alle vier Glasscheiben hatte sie gemalt: blij zijn. Und vornehm, als Schreibgerät hatte sie die Diamant-Intarsie des Rings im Facettenschliff benutzt. Der Diamant stammte aus der Werkstatt des venezianischen Meisters Vincent Peruzzi,** der Besitzer des Diamanten (und der Hand) hatte früher die Pariser Leute von Kardinal Mazarin beschäftigt, doch er war der ständigen Abrechnungstreitigkeiten, die der Geldsucht des Kardinals entsprangen, überdrüssig geworden. Peruzzi war zwar teuer, aber man konnte göttlich mit ihm handeln.

* Bestimmte Quellen erwähnen »zich verheugen« beziehungsweise »gelukkig zijn«. Ich habe den verlässlich aussehenden Sándor-Apponyi-Verweis genommen (*Hungarica: Ungarn betreffende im Auslande gedruckte Bücher und Flugschriften*. Besorgt von L. Dézsi. Teplice und Wijk aan Zee, 1927). Doch wie dem auch sei, wie wir auch zwischen Teplice und Wijk aan Zee auf den Spuren der Synonyme taumeln, die ersten beiden Wörter sind: sich freuen! – P.E.

** Diese Form wurde dann im zwanzigsten Jahrhundert die Grundlage für den Eppler-Brillanten. – P.E.

Wenn jemand durch die von den Buchstaben gelassenen Lücken (durch das Nichts der Buchstaben hindurch) nach draußen blickte, konnte er eine Zeit lang das langsam hinter ihnen verschwindende Prag sehen, die goldene Stadt der Wunderrabbiner, Kaiser und Astronomen und schnippischen, lustigen Dienstmädchen, und wenn dieser Jemand nicht den Befehl ausgegeben hätte, man solle vorsichtig, solle auf versteckten Nebenstraßen fahren, wäre er außerordentlich überrascht gewesen, dass die freundlich-unwirtlichen Fichten der Železné hory nach und nach jeden Ausblick verdeckten.

Unsere Geschichte nutzt die Wirren, den zwielichtigen Schwindel zwischen historischen Kräften, Absichten, ausgesprochenen und unausgesprochenen, erkannten und nicht erkannten Interessen und die freundlich-unwirtlichen Fichten der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, um zu beginnen.

Am dritten Oktober, nicht lange nachdem* die Truppen des phänomenalen Prinzen Eugen ihre elegante und matte Mordlust durch ihre fürtreffliche technische Ausrüstung, ihren westlich zu nennenden praktischen Sinn und den juvenilen Ehrgeiz des Prinzen untermauert und die der jahrhundertelangen Eroberung etwas überdrüssig und sicher bequem gewordenen Türken fast vollständig aus dem damals noch nicht existierenden Mitteleuropa**, von oben herab gesagt, aus den Gebieten jenseits der Wiener Landstraße,*** verjagt hatten – an diesem Tag brach Ludwig III., einer der wenigen Habsburger,

* Bevor! – P.E.

** Das damals noch gar nicht existierte! – P.E.

*** Asien fängt bei der Landstraße an, hätte Metternich gesagt, genauer Klemens Wenzel Nepomuk Lothar Graf und Fürst von Metternich-Winneburg zu Beilstein (1773–1859). – P.E. [Und natürlich sagte er das auf Deutsch, deshalb (auch im Folgenden) die Unterstreichung. – H.F.]

der weder Leopold noch Ferdinand hieß und dessen – deshalb? – Lippe nicht so herunterbaumelte, wie wir das zum Beispiel bei Velázquez' Infantas und Philipps bewundern können (an welchem Herunterbaumeln die Habsburger selbst im morgendlichen Nebel schon von weitem zu erkennen sind, die Pferde sind noch nicht zu sehen, aber bereits das nur schwer definierbare, leicht widerliche, nach außen gestülpte (?) Hängen), sondern sozusagen im Gegenteil, dessen Lippen sich zum Kussmund rundeten, kirschrot leuchteten, Ludwig III. also, der damalige niederländische Regent, ein großer Anhänger und Unterstützer Rubens (siehe das monumentale Fragment Prinz Ludwig isst zu Mittag), brach im Geheimen nach Ungarn auf. Er wünschte Pál Nyáry* zu treffen, der, so hatte man den hoheitlichen Herrn informiert, sich mit seiner Nation und dem Wiener Hof gleichermaßen verstand.

* Nicht identisch mit Pál Nyáry – P.E.

Wir würden nicht länger zwischen diesen freundlichen mährischen Hügeln verweilen (die das an die Ebene gewöhnte ungarische Auge als Berge sieht, als unwirtliche Gipfel*), doch wir müssen die der Kutsche klandestin folgenden Reiter erwähnen. Kaiser Leopolds Auge sieht alles. (Wir wissen, auch das Gottes, doch dessen Belege für das Gesehene sind viel schlampiger, spielerischer. Das heißt barmherziger. Die Habsburger sind die besseren Bürokraten.)

Seinem rebellierenden, auf die Rebellion sich vorbereitenden, auf jeden Fall sich hin und her bewegenden Vetter schenkte er keine sonderliche Aufmerksamkeit. Als Halbwüchsige waren sie sich einmal auf der Beerdigung Ferdinands, Leopolds älteren Bruders, begegnet. Ludwigs weichliches, aber auffallend schönes Gesicht, dessen Züge

* Auch schon vor Petöfi! Selbstverständlich, würde ich hinzufügen, fasste der Dichter lediglich ein schon existierendes nationales Empfinden in einen Satz, ein Gedicht [Im Alföld in der Übersetzung von L. Landgraf – H.F.]. Ich glaube natürlich, dass es das auch umgekehrt gibt, das heißt, dass mit einem Satz die Wirklichkeit entsteht. Ich höre gleichsam den Spottchor der Zweifler. Aber denken wir nur an das Herz. Auch in dieser Geschichte wird es vorkommen – wenn ich es nicht vergesse –, dass jemand verwirrt und traurig sagen wird: Ich habe mich wieder in Sie verliebt – damit, ratzfatz, verliebt er sich wirklich wieder. Doch ich könnte auch ein anderes Beispiel bringen. Freilich, auch Gegenbeispiele. – P.E.

das gelbliche Flackern der Kerzen noch verschwommener machte, zeigte nichts, weswegen der Kaiser hätte auf der Hut sein müssen. Ja, seine Lippe baumelte nicht, doch das hatte seinen Preis: Er mochte die Macht eher, als dass er sie wollte; er wollte sie, aber so, es auf die leichte Schulter nehmend. Leopold war nichts geblieben, nur das All der Macht (und vielleicht die Liebe der italienischen Sprache, in ihr parlierte er am liebsten;* auch die Vorbereitung auf die geistliche Laufbahn hatte er für den Thron aufgeben müssen; wer italienisch spricht, ist dem Himmel näher, mit diesem angeblich von Kardinal Gazzetti stammenden Ausspruch tröstete er sich), er musste die Macht gar nicht wollen, er war mit ihr identisch. Demgegenüber ist der auf den Lebensgenuss gepropfte Ehrgeiz wenig.

Auf jeden Fall hatte Leopold von der Zeit an, als der Sonnenkönig mit den Niederländern Frieden geschlossen hatte, ein Auge auf diesen. Ein Auge auf jeden, anders geht es nicht.

Wie gern wir es auch hätten, die vom Sattel wund gerittenen Gesäße der beiden der Kutsche folgenden Spione, der beiden beleidigten Wiener Beamten, lassen sich nicht in den Raum der europäischen Machtspiele einfügen. Bis Brno litten die beiden nämlichen Gesäße, dort übernahmen zwei neue Gesäße (fette Ärsche, aber das ist nicht von Bedeutung) die Verfolgung, und sie (die Spione und Schmerzen) schrieben einen Bericht.

Mit Gottes Hilfe, so machten sie sich gegenseitig Mut zum Schreiben. Sie blickten einander an, stießen ihre Weingläser

* Gonda/Niederhauser: *Die Habsburger*, 1983 – P.E.

gegeneinander und nickten: Selbst ein Stein würde sprechen, wenn man ihm die Zähne einschlägt. Das wiederholten sie zuweilen: Selbst ein Stein würde sprechen, wenn man ihm die Zähne einschlägt. Mit Gottes Hilfe.

Die Kutsche fährt mit mir dahin, in unendlicher Stille, als flöge sie. Ich habe keinen Diamanten, ich hauche die Glas-scheibe an und schreibe mit meinem Finger in den feuchten Schleier: sich freuen. Es verschwindet ständig, die Kälte weht herein. Und dann erneut: Solange ich atmen kann und da drinnen Wärme ist, geht es auch.

Kutschengeruch; vor allem der von Leder und Holz. Nicht Holz, vielmehr das, womit das Holz behandelt wurde, wasserabweisendes Öl, Lasur, etwas Ruhiges, Schweres und Bitteres. Und der ewige, aber irgendwie ferne Geruch von Pferden. Die grimmige Kälte des Fensters an meinen Fingerkuppen. Als wäre ich selbst Glas. Und auch umgekehrt, was ich berühre, wird Glas und grimmige Kälte. Auch du, meine Liebe, Glas, grimmige Kälte. Und ein Stern! Ein Stern ist das Schreiben, ein Stern das Licht, ein Stern der Buchstaben schreibende Finger. Du bist aus Sternen, und ein Stern wirst du sein.*

Českomoravská vrchovina, flüstere ich in dem Dunkel. Es ist Nacht, es leuchtet der Mond, meine Lampe.

* Das lieferte die Idee für die, siehe da, Besternung der Fußnoten. Oben, unten, Himmel, Hölle, Stern, Fuß. Doch übertreiben wir es nicht. Meine Liebe. – P.E.

BERICHT ZU HÄNDEN

PRINZ VON CROÏ

Gnädiger Herr,

man hat uns nicht informiert, dass wir mit der Verfolgung einer Schweigekutsche beauftragt worden sind (bis Brno). Einer Schweigekutsche! Gleichwohl erbrachte die Aufklärung dessen wichtige Informationen.

Selbst ein Stein würde sprechen, wenn man ihm die Zähne einschlägt, so haben wir erfahren, dass die Kutsche in der Hietzinger Werkstatt von Meister Christoph Ransmayr* in Florisdorf gefertigt wurde. »Der Florisdorfer Zauberlehrling«, unter diesem Namen kennen ihn ganz sicher auch Eure Excellenz, so flog sein Name zum prächtigen Hof, zu den Schlössern, Burgen, Gutshöfen, und man nannte ihn schon Meister, Magister, Magister Christophorus, als die Zahl seiner Jahre die siebzehn noch nicht überschritten hatte. (Sicher, es waren auch nicht weniger, so schmunzelten die Eingeweihten.)

Wir haben erfahren, dass sein Vater, der Eigentümer der Werkstatt, von jedem nur Seppl genannt wird, Onkel Seppl. Auch das ist so schön und respektvoll wie Meister. Er versteht sich auf sein Fach, arbeitet zuverlässig, zu maßvollen Preisen,

* Christoph Ransmayr (1954–), österreichischer Schriftsteller; ein guter; zufällige Namensgleichheit – P.E.

wir würden ihn nicht mittelmäßig nennen, aber nichts Besonderes, er unterscheidet sich nicht von seinem Badener oder Neustädter Kollegen. Gut, aber der Junge ist ein Genie, ein Kutschengenie. (Wir haben auch erfahren, dass Onkel Sepl ein Verhältnis mit seiner Schwägerin hat, der blonden Margit, die nicht nur mit ihren Rundungen, sondern auch mit ihrer Kochkunst den ansonsten ein puritanisches Leben lebenden Mann verzaubert hat. Puritanisch minus volle Formen minus am Spieß gebratene Gans gefüllt mit in Butter gedünsteten Kastanien, duftenden, schmackhaften Kräutern, Gänseleber, Schweinefleisch, Knoblauch, Petersilie, Salz und Pfeffer.* – Wie wird man mittelmäßig?, so stellten wir uns an dieser Stelle die Frage, doch wir wünschen nicht, dass irgendjemand, Eure Excellenz eingerechnet, darauf antwortet ...)

Wir haben erfahren (die diesbezüglichen Rechnungen hängen wir an), dass der kleine Christoph immer schon geschickt mit den in die Hände genommenen Gegenständen umging. Wie jedes Kind nahm er alles auseinander, er aber setzte es auch wieder zusammen. Mit Freuden lungerte er in der Werkstatt herum, beobachtete die Arbeit, mit einem Ernst, dass sein Vater es nicht übers Herz brachte, ihn anzuschreien, und die Gehilfen es nicht wagten.

Es herrschte Ordnung.

Laut unserer Quelle ging der kleine Junge schweigsam herum, mal stolperte er in der Vorbereitungswerkstatt durch

* Nach József C. Dobos, ungarischem Konditor und Koch, Erfinder der Dobostorte – P.E.

die bis über seine Knöchel reichenden Holzspäne und verschwand und tauchte in und aus einer Wolke nebelartig umherfliegenden Holzstaubes auf wie eine Erscheinung; dann wieder verfolgte er im Installierzimmer, beide Hände wie ein Erwachsener auf dem Rücken verschränkt, aufmerksam und streng, wer was machte.

Die Gehilfen hätten laut gelacht, hätten sie es gewagt, so grinsten sie nur still; das war sozusagen das Mindeste, so sehr verstanden sie den kleinen Mann nicht (denn Kind konnte man ihn nicht nennen, höchstens eine Art Kind). Auch seine Eltern verstanden nicht mehr. Geh spielen, sagte sein Vater sanft zu ihm. Aber das tue ich doch gerade, ich spiele. Erschrocken blickte Seppl Ransmayr den seltsamen Jungen, seinen Sohn, an.

Er spielte immer, in jedem Zeitblick*, auch anstatt zu lernen, auch anstatt der Arbeit, die Kinder üblicherweise erledigen, mit solcher Kraft und Entschlossenheit, dass die Eltern gleichsam vergaßen, Widerstand zu leisten, sie gebrauchten keine Erziehung genannten Brutalitäten, staunend betrachteten sie das zwischen den Wagen, Kutschen, Holzstapeln umherwirbelnde Kind, und allabendlich beteten sie für es um Segen, baten den Herrn, seinen schützenden Blick nicht von seinem fragilen Geschöpf abzuwenden, dem er vielleicht einen magereren Verstand hatte zuteilwerden lassen, dafür von einer kein Objekt findenden Leidenschaft freilich viel.

* Kazinczys [von Zesens – H.F.] Wort für Minute. Doch weder Bersenyi [Goethe] noch die ungarische [deutsche] Sprache haben es übernommen (geschluckt?). – P.E.

Unser Prinz. Schwer ist uns der Kopf, und schwer fällt uns das Schreiben. Im Übrigen glauben wir, Eure Excellenz lesen unsere Berichte nicht. Das macht auch nichts, wir wissen, das Wesen des Berichts ist es nicht, gelesen, sondern geschrieben zu werden.

Der Herrgott lässt sich schwerlich an der Zeit festmachen (festnageln*), jedenfalls hatte er einen großen, schwarzen Katzmann**, dessen kohlrabenschwarzes Fell flatterte mit großspurigem Stolz wie das eines Pferdes. Obwohl er ein Katzmann war, hieß er Gizi; einen göttlichen Scherz würde ich das nicht nennen. Seine Schönheit war so spektakulär, be- zwingend, dass immer wieder Vorübergehende stehen blie- ben, ja, nicht selten um Eintritt in den Garten (?) baten, um ihn zu streicheln. Er konnte auch sprechen, aber das wurde von seiner Schönheit in den Schatten gestellt.

Auf den Herrgott jedenfalls warf diese Schönheit ein gutes Licht (lux oritur!).

Ich würde ihn nicht seinen Sprecher nennen, doch an- stelle des heutzutage immer schweigsameren Herrn sprach

* In einem Buch über die (Familien-)Geschichte einer berühmten Schweizer Uhrenfabrik las ich von folgender verworfener Reklameidee: »Ans Kreuz ja, an den Sekundenzeiger nicht«. So wollten sie deutlich machen, dass die Zeit dem Menschen gehört, nicht Gott, selbst wenn der alles geschaffen hat. Doch dann trat man von der Kampagne zurück, nicht aus Angst, sagen sie, vielmehr weil das Ganze zu kompliziert wurde beziehungsweise laut Umfragen die Menschen, zumindest die Schweizer, gern glauben, dass die Zeit von Gott ist und sie, sei die Zeit aus den Fugen oder nicht, geboren wurden, das zurechtzurücken. – P.E.

** Ich würde es nicht (falls das möglich ist, dessen bin ich mir nicht sicher) als Bulgakow-Paraphrase betrachten. – P.E.

zumeist Gizi. Der Herr streichelte unterdessen träumend das schöne Fell.* Gizi erklärte faul, unter Schnurren, es sei nicht gesagt, dass das »sich freuen« die Welt zusammenhielte, doch dieser Imperativus, der den steifen Krampf löste oder gar nicht löste, eher noch sichtbarer machte, was so auch die Hoffnung ausdrückte, die Hoffnung der Hoffnungslosigkeit, dieser zeigte, wenn er durchaus geistreich sein wolle, eine Heiterkeit, zumindest aber Ruhe, die nicht mehr von den persönlichen Fällen abhinge, sondern aus der Welt an sich folgte.

Aus mir, brummte der Herr in seinen Bart.

Es wäre jedoch eine Dummheit, so fuhr Gizi mit kaum merklicher Gereiztheit fort, die immer wiederkehrenden »sich freuen« als Zufall zu betrachten.

Die Gereiztheit des Katzmanns übertrug sich auch auf den Herrn. Er hielt Gizi das Schnäuzchen zu. Missmutig drohend sagte er: *Que la première invention de la parole ne vient pas des besoins, mais des passions.*** (Sogleich lieferte er auch dessen ungarische Übersetzung, denn wenn die Erde Gottes Hut ist***, dann ist Ungarn der Strauß daran: weil die erste Erfindung der Sprache nicht in den Bedürfnissen, sondern in den Leidenschaften ihren Ursprung hat.)

* Wie in James-Bond-Filmen der Oberbösewicht, nur hier als Obergutes. Das ist mir in den Sinn gekommen. – P.E.

** Rousseau: *Essais sur l'origine des langues*; es ist der Titel des zweiten Kapitels. – P.E.

*** Sie ist es! – P.E. [Wie wir sehen, hat er auch die deutsche Übersetzung sogleich mitgeliefert. – H.F.]

[achte Seite]

Das bleibt unter uns.* Einmal kam der Verdacht auf, Gizi könnte schizophren sein. Ich, sprach die Katze, weiß nichts von einem anderen. Sie schnurrte, streckte sich, dann fügte sie hinzu: Freilich, jener andere, der weiß von mir.** Am ehesten war das Lächeln des Herrn furchteinflößend, während er den über die Bewusstseinspaltung nachdenkenden Kater streichelte. Der lächelnde Herrgott ist gefährlich.

* Episode: ein lose mit der Haupthandlung verbundenes Ereignis, das aber den Charakter der Figuren von einer neuen Seite zeigt. *Lexikon der fremden Wörter und Begriffe* – P.E.

** Wo mag sie das gelesen haben? – P.E.

Hier ist die Wendung, gnädiger Herr. Wir fassen zusammen. In der Schweigekutschen-Geschichte taucht Pál Nyáry auf. Zu dem der Hollandus eilt. Hollandus Habsburgus. (Dem wir bis Brno gefolgt sind.)* Und der selbst Schweigekutschen-Besitzer ist. Wir haben es herausgefunden. Wir lösen auf:

* Ich war überzeugt, der Bericht sei nicht abgeschickt worden, er ist nur eine Skizze. Dem scheint zu widersprechen, dass ich ein von Prinz von Croÿ geschriebenes Stück Papier gefunden habe, mit den zornigen Buchstaben: »Impertinencia! Man kann von Glück reden, dass nur bis Brno!« Daraus nun, aus dem »Man kann von Glück reden, dass nur bis Brno!«, wurde in der Steiermark, namentlich im Dreieck von Pöls, Zeltweg und Leoben, ein lokales Sprichwort. Es bedeutet beinahe das, was bei uns »Bei Mohács ging mehr verloren« bedeutet! – P.E.